

wird die betreffende Edition bzw. die benutzte polnische Übersetzung genannt. Die Anthologie bietet eine leichte Orientierung über die wichtigsten Quellen zur Frühgeschichte der slawischen Welt; nützlich sind die beigegebenen Karten, das Personenregister und das Register der Orts- und Völkernamen. Die Auswahl der Titel für das Quellen- und Literaturverzeichnis macht deutlich, daß in erster Linie der polnische Benutzer ins Auge gefaßt wurde, doch ist angesichts fehlender vergleichbarer westsprachlicher Publikationen eine breitere Aufnahme wünschenswert.

Norbert Kersken

*Aus der Geschichte Österreichs in Mitteleuropa. H. 1: Geschichte. (Schriftenreihe des Instituts JANINEUM in Wien, 1.) Red.: Zofia Kowalska. Verlag Janineum. Wien 1998. 147 S.* – Die auf vier Hefte angelegte Reihe präsentiert Forschungen im Rahmen der „Studia austro-polonica“ (dazu die Skizze von Stanislaw Grodziski, S. 7–16). Polnische Historiker wenden sich Teilbereichen der polnisch-österreichischen Geschichte zu, die bekanntlich nicht erst mit der Inkorporation polnischer Gebiete ins Habsburgerreich im Gefolge der Teilungen Polens im 18. Jh. begann. Krzysztof Baczkowski, Polnisch-österreichische Beziehungen im Mittelalter (bis zur Schlacht bei Mohács 1526) (S. 17–57), kann von der Mähren-Politik Boleslaus Chrobrys zu Beginn des 11. Jhs. über die Kontakte zwischen Babenbergern und Piasten im 12. Jh. bis zur Rivalität zwischen Habsburgern und Jagiellonen im 15. Jh. eine lange Reihe von Berührungspunkten in der Geschichte der beiden Länder aufzeigen. Zofia Kowalska, Das jagiellonische Polen und Maximilian I.: Zur Zeit der Herrschaft von Johann Albrecht und Alexander I. (S. 58–79), analysiert die Verbindungen zwischen den Häusern der Habsburger und der Jagiellonen anhand der Rivalitäten um den böhmischen und den ungarischen Thron, des Deutschordens-Problems und der Türkengefahr. Anna Sucheni-Grabowska, Zur Geschichte der österreichisch-polnischen Diplomatie: Die Mission Valentin Saueremanns von Jeltsch am Hof des polnischen Königs Sigismund II. in den Jahren 1561–1562 (S. 80–111), betont in ihrem auf Krakauer und Wiener Archivalien beruhenden Fallbeispiel die bei allen Differenzen doch zentripetale Tendenz der habsburgisch-jagiellonischen Beziehungen jener Zeit. Michał Baczkowski, Die galizischen Freikorps im bayerischen Sukzessionskrieg 1778–1779 (S. 112–126), skizziert den ersten Fall, in dem Polen (aus Galizien) als österreichische Staatsbürger militärisch verwendet wurden. Antoni Cetnarowicz, Das Verhältnis der polnischen Abgeordneten zu den südslawischen Völkern im österreichischen Reichsrat in den 70er Jahren des 19. Jhs. (S. 127–147), verdeutlicht die – trotz aller Rhetorik im Schluß mit anderen slawischen Völkern – Fixierung der polnischen Abgeordneten auf das Problem der staatlichen Wiederherstellung. – Die durchwegs politik- bzw. diplomatiegeschichtliche Ausrichtung der Beiträge verleiht dem Band bei aller Kürze doch eine innere Geschlossenheit; erfreulich ist die Bereitschaft der Autoren, mit der Heranziehung archivalischer Dokumente auch neue Quellen zu erschließen. Ein Gesamtregister am Ende des letzten Bandes wäre hilfreich.

Thomas Wunsch

*Gábor Bátonyi: Britain and Central Europe 1918–1933. (Oxford historical monographs.) Clarendon Press. Oxford 1999. 240 S. (£ 35.00.)* – Wird in Oxford über die Geschichte der internationalen Beziehungen der Zwischenkriegszeit geforscht und zählt Ostmitteleuropa zu den Gegenständen dieser Forschungen, dann darf man davon ausgehen, daß der zuletzt mit einer Beneš-Biographie hervorgetretene Zbyněk Zeman daran beteiligt ist. Im Falle des anzuzeigenden Buches begleitete er als „academic supervisor“ die Entstehung einer Untersuchung, mit der das bereits vielfach abgeerntete Feld britischer Mitteleuropapolitik erneut betreten wird. Unter Nutzung der Methoden klassischer Diplomatiegeschichte legt G. Bátonyi drei Fallstudien vor, in denen er sich auf die zahlreichen Versuche und Unternehmungen britischer Diplomaten konzentriert, in Wien, Budapest und Prag sowohl für politische Integration als auch für wirtschaftliche Kooperation im Donauraum zu werben. Den Ausgangspunkt aller drei Fälle bildet die erst 1918 vom Foreign Office getroffene Entscheidung, Österreich-Ungarn zu zerschlagen, wodurch das „age-old axiom“ des Gleichgewichts auf dem Festland aufgegeben wurde. Im Zentrum der Betrachtungen steht sodann das sich dar-

an anschließende „unique chapter“ (S. 4) britischer Außenpolitik, d. h. die bis zu den Konferenzen von Genua 1922 und Locarno 1925 zu beobachtende Tendenz, als Garantiemacht der Pariser Vorortverträge eine begrenzte Verantwortung für das „Neue Europa“ der Nachbarstaaten zu übernehmen und sich vor Ort zu engagieren. Entgegen traditionellen Interpretationen vertritt der Vf. die These, daß der danach einsetzende Rückzug Londons aus Ostmitteleuropa (B.s Terminologie folgt konsequent dem Quellenbegriff „Central Europe“) keineswegs aus dem erst langsam, dann aber überaus rasch wachsenden ökonomischen Druck Deutschlands zu erklären ist, sondern als „clearly politically motivated process“ (S. 223) auf der Erkenntnis britischer Diplomaten fußte, den Donaustaaten Österreich, Ungarn und Tschechoslowakei ermangle es an politischer Kooperationsbereitschaft. Die drei in etwa gleich langen „parallel case studies“ warten mit vielen interessanten Details auf, die in britischen Archiven (u. a. 16 Privatnachlässen) zusammengetragen wurden. Leider hat sich B. nicht zu einer gezielt vergleichenden Analyse der vom Foreign Office gesteuerten Aktivitäten der Wiener, Budapester und Prager Botschaften durchgerungen. Zudem fällt nicht nur in der Auswahlbibliographie auf, daß er sich nahezu ausschließlich auf die Auswertung englischsprachiger und ungarischer Vorarbeiten beschränkt. Frank Hadler

*Genossenschaftliche Strukturen in der Hanse. Hrsg. von Nils Jörn, Detlef Kattinger, Horst Wernicke. (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, NF Bd. XLVIII.) Böhlau Verlag. Köln, Weimar u. a. 1999. X, 305 S. (DM 68, —.)* — Der Sammelband geht auf ein Kolloquium des Lehrstuhls für mittelalterliche und hansische Geschichte der Universität Greifswald von 1997 zurück und enthält 16 Beiträge von Sachkennerinnen und Sachkennern aus Deutschland, Dänemark, Polen und Lettland, die sich teils allgemein mit genossenschaftlichen Fragen im Hanseraum, teils mit regionalen und lokalen Beispielen beschäftigen, zeitlich auch in die Vorhansezeit zurückgreifend, so Jens E. Olesen in seinen Ausführungen über „Die St. Knutsgilde und die heiligen nordischen Könige“, der am Rande auch die Einflüsse der dänischen Gilden in Reval und Riga erwähnt (S. 27–39). Drei Beiträge sind dem Nordosten gewidmet. Janusz Tandecki behandelt „Genossenschaftliche Strukturen in preußischen Hansestädten“ (S. 223–237), wobei er vor allem auf Berufsvereinigungen und religiöse Bruderschaften und deren wirtschaftliche und soziale Funktionen eingeht, daneben auch auf Priesterbruderschaften und Korporationen von Rats- und Schöffengerichtsmitgliedern. Thomas Brück, „Zwischen ständischer Repräsentanz und Interessenkonflikten – Bemerkungen zur Entwicklung der Großen Gilde in Riga im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts“ (S. 239–271), arbeitet das Verhältnis von Großer Gilde und Stadt Riga zur Hanse und zum Deutschen Orden in Livland heraus. Ilgvars Misāns, „Zusammenarbeit und Konkurrenz: Riga, Dorpat und Reval auf den livländischen Städtetagen“ (S. 273–285), stellt überzeugend in differenzierender Sicht die große Bedeutung der livländischen Städtetage für die Wirtschaft und Politik in ganz Livland und für die Gesamthanse dar. Hugo Weczerka

*Edmund Kizik: Śmierć w mieście hanzeatyckim w XVI-XVIII wieku. Studium z nowożytnej kultury funeralnej. [Der Tod in der Hansestadt vom 16. bis zum 18. Jh. Studien zur Geschichte der neuzeitlichen Begräbniskultur.] Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego. Gdańsk 1998. 434 S., 28 Abb. i. Anh., 2 Tab., dt. Zussf. — Die Studie stellt alle sozialkulturellen, mit dem Tod in Verbindung stehenden Erscheinungen in einem breiten gesellschaftlichen Kontext dar. Die interessanteste Schlußfolgerung scheint die Betonung des Unterschieds zwischen der neuzeitlichen und der heutigen Begräbniskultur in Städten zu sein. In früherer Zeit war der Tod eine „normale“ Erscheinung, die im Alltagsleben einen festen Platz hatte. Die Verstorbenen wurden z. B. in Pfarrkirchen (unter dem Boden) oder auf nahegelegenen Friedhöfen beigesetzt. Zeremonien fanden am Wohnort statt und nicht wie heute auf Friedhöfen außerhalb der Stadt. Außerdem war der Beruf des Totengräbers in der städtischen Gesellschaft viel höher geschätzt. Der Vf. hat seine Forschung auf umfangreiches Archivmaterial gestützt, das nicht nur in Polen – Danzig und Elbing –, sondern auch*